

LEOPOLD STOCKER – EIN VERLEGER MIT ÜBERZEUGUNG

Leopold Stocker gründet 1917 den *Heimatverlag Leopold Stocker*, der zunächst vor allem Werke über Landwirtschaft herausgibt. Er ist überzeugter Antisemit. Anfang Oktober 1920 hetzt Leopold Stocker bei einer Rede in Graz gegen Sozialdemokraten und gegen Jüdinnen und Juden. Er fordert, dass mit der „Bekämpfung der Juden“ endlich Ernst gemacht werden müsse: „Und wenn es nicht auf gesetzlichem Wege gehen sollte, diese Parasiten zu vertreiben, dann müssen andere Mittel gefunden werden und wenn es der Pogrom ist.“ In den folgenden Jahren gibt sein Verlag viele antisemitische Bücher heraus. Leopold Stocker wirbt z.B. für die Werke des ebenfalls fanatisch antisemitischen Schriftstellers Karl Paumgarten mit der Aussage, dass diese Bücher dem Judentum gefährlich werden dürften.

Er fordert die Buchhändler auf, reichlich zu bestellen: „Sie verdienen dabei und helfen mit, das deutsche Volk von seinem Krebschaden zu befreien.“

Am 31. März 1938, kurz nach dem „Anschluss“ Österreichs, wird Leopold Stocker zum sogenannten „Vertrauensmann für Steiermark“ ernannt. In dieser Rolle soll er die „Arisierung“ des Buchhandels unterstützen, indem er „die arischen buchhändlerischen Betriebe“ seines Bereichs feststellt. Auch nach dem Krieg steht Leopold Stocker in Kontakt mit ehemaligen nationalsozialistischen Gesinnungsgefährten. Der *Leopold Stocker Verlag* veröffentlicht auch nach dem Tod Stockers rechtsextremistische Werke, u.a. auch ein Buch des Holocaust-Leugners David Irving.



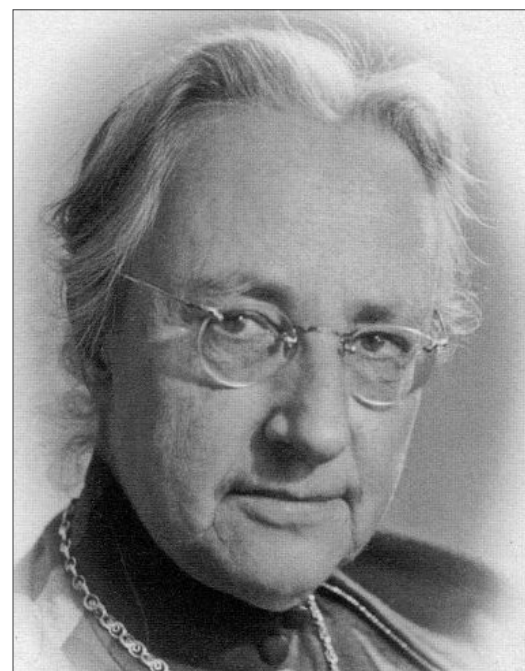
Porträt von Leopold Stocker, 1919

Foto: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek

ELISABETH SCHMITZ – EINE CHRISTLICHE LEHRERIN

Elisabeth Schmitz arbeitet als Lehrerin in Berlin. Sie wird ab 1933 Zeugin, wie jüdische oder anti-nationalsozialistisch eingestellte Lehrer_innen aus den Schulen entfernt werden. Seit 1934 ist Elisabeth Schmitz Mitglied der *Bekennenden Kirche*, einer Oppositionsbewegung evangelischer Christ_innen. 1935 verfasst sie anonym die Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“, die sie in 200 Exemplaren an verschiedene Stellen ihrer Kirche schickt. Sie will die Kirche aufrütteln und dazu bringen, klar öffentlich Stellung zu beziehen. In der Denkschrift beschreibt sie anhand vieler Beispiele, die sie vor allem aus Zeitungsberichten zusammengetragen hat, wie Jüdinnen und Juden unter der Verfolgung im Nationalsozialismus zu leiden haben.

Sie schildert auch, wie Zeitungen, Ämter, Nachbar_innen, Kolleg_innen, Geschäftspartner_innen oder Lehrer_innen an der Ausgrenzung, dem Boykott und der Verfolgung mitwirken und fordert Solidarität mit allen Verfolgten. Nach der Verabschiedung der Nürnberger Gesetze verfasst Elisabeth Schmitz einen Nachtrag zu ihrer Schrift und weist darauf hin, dass die Gesetze auf einem „Mythos von Blut und Rasse“ beruhen. Sie warnt, dass es für die Menschen, die als „Nichtarier“ bezeichnet werden, um die Existenz geht, um das nackte Leben, und fordert die Rückbesinnung auf die „Verantwortung des Einzelnen für sein Handeln“. Neue Lehrpläne der Nationalsozialisten und die Novemberpogrome 1938 sind für Elisabeth Schmitz schließlich der Anlass, mit 45 Jahren ihre Versetzung in den Ruhestand zu beantragen.



Porträt von Elisabeth Schmitz

Foto: Wikimedia Commons

Manfred Gailus: Mir aber zerriss es das Herz. Der stille Widerstand der Elisabeth Schmitz. Göttingen 2010.

GERTRUD FUSSENEGGER – EINE BEGEISTERTE SCHRIFTSTELLERIN

Gertrud Fussenegger wird 1912 in Pilsen (Böhmen) geboren. Nach der Matura studiert sie Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Philosophie in Innsbruck und München. Schon 1933 tritt sie der österreichischen NSDAP bei. 1934 wird sie zu einer Geldstrafe verurteilt, weil sie auf einer Demonstration in Innsbruck das Horst-Wessel-Lied gesungen und den Hitlergruß gezeigt hat. Sie veröffentlicht mehrere Texte in der Zeitung *Völkischer Beobachter*, darunter auch das Gedicht *Stimme der Ostmark*, in dem sie den „Anschluss“ Österreichs feiert und Hitler verherrlicht: „Betend wallt' ihm entgegen // freudenweinendes Volk, // sich selbst als Gabe zu bringen, // gewillt zu größtem Bekenntnis.“ Ihre Gedichte werden in der Folgezeit auch in mehreren Büchern abgedruckt.

In einem Bericht über eine Reise nach Prag 1941 schildert sie die „positiven Veränderungen“ im Prager Stadtbild nach der beginnenden Ghettoisierung: Im Gegensatz zu früher werde es nun nicht mehr von „Juden“ und Bettlern beherrscht. In ähnlich antisemitischer Weise beschreibt sie einen Besuch des alten jüdischen Friedhofs von Prag, den sie im Gegensatz zu christlichen Friedhöfen als „finsternen und hässlichen Irrgarten“ bezeichnet: „Hier aber berührt uns der Atem einer fremden, einer feindlichen Welt, einer heimlich noch lauernenden Macht, und schauernd verlassen wir den unseligen Ort.“ Nach dem Ende des Nationalsozialismus distanziert sie sich von diesem nur sehr allgemein: „Ich bekenne, ideologischer Süchtigkeit erlegen zu sein.“



Porträt von Gertrud Fussenegger, 1950

Foto: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek

Erwin Baumgartner: „Grande Dame“ und „alte Sau“. Online verfügbar unter http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Aktuelle_Essays/Grande_Dame_und_alte_Sau_%28Gertrud_Fussenegger%29

HERMINE BRAUNSTEINER – KARRIERE IM KZ

Hermine Braunsteiner, 1919 in Wien geboren und dort aufgewachsen, arbeitet nach ihrem Hauptschulabschluss zunächst als Stubenmädchen und Hausgehilfin. Später verpflichtet sie sich zu einem Jahr Arbeit in einer Munitionsfabrik nördlich von Berlin. 1939 erfährt Hermine Braunsteiner, dass im nahegelegenen KZ Ravensbrück junge Frauen für eine gut bezahlte Arbeit gesucht werden. Daraufhin bewirbt sie sich und am 15. August 1939 beginnt ihre Ausbildung zur KZ-Aufseherin.

1942 wird sie in das Konzentrations- und Vernichtungslager Lublin-Majdanek im besetzten Polen versetzt. Dort ist Hermine Braunsteiner stellvertretende Oberaufseherin. Sie führt als Rapport- und Blockführerin die Zählappelle durch, kontrolliert die Baracken und wirkt auch bei Selektionen mit, die über Leben und Tod der Häftlinge entscheiden.

Überlebende erinnern sich, dass sie mit ihren eisenbeschlagenen Stiefeln Tritte verteilte und bei vielen Gelegenheiten auch Hunde auf die weiblichen Häftlinge hetzte. Besonders auffällig ist ihr brutales Verhalten gegenüber Kindern. Braunsteiner schlägt die ausgehungerten Kinder, wenn sie sich zu schnell auf die Essenskübel stürzen, und peitscht Mädchen aus, weil sie ihre Häftlingsnummer nicht korrekt angenäht haben oder Strümpfe gegen die Kälte tragen. 1975 wird sie in Deutschland im sogenannten Majdanek-Prozess mit anderen Angehörigen des Lagerpersonals angeklagt. Sie bezeichnet sich als „kleines Rad im Getriebe“ und berichtet, dass die Zeit als Aufseherin für sie sehr schwer gewesen sei. 1981 wird Hermine Braunsteiner zu lebenslanger Haft verurteilt, 1996 wird sie begnadigt. Sie stirbt 1999.



Hermine Braunsteiner in Uniform

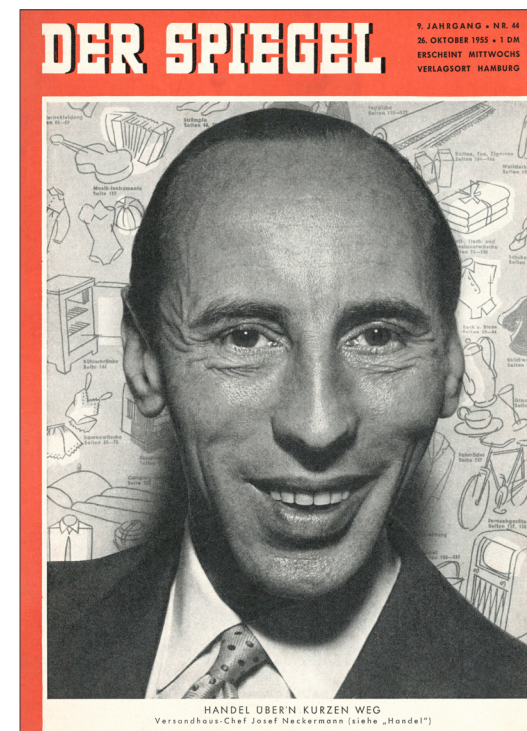
Foto: Wikimedia Commons

JOSEF CARL PETER NECKERMANN – EIN ERFOLGREICHER UNTERNEHMER

Josef Carl Peter Neckermann übernimmt 1933 das Geschäft seines Vaters, eine Kohlenhandlung, mit der er Großkunden wie die Luftwaffe oder die Reichsbahn beliefert. Durch die Nürnberger Gesetze geraten jüdische Kaufleute unter Druck und müssen ihre Geschäfte meist zu einem Bruchteil ihres Wertes verkaufen. Josef Neckermann kauft 1935 zwei dieser „arisierten“ jüdischen Kaufhäuser. 1938 entsteht schließlich durch die „Arisierung“ des Versandunternehmens von Karl Amson Joel die *Wäsche- und Kleiderfabrik Josef Neckermann*. Den viel zu niedrigen Kaufpreis überweist Neckermann nicht an den früheren Unternehmer, sondern, wie bei „Arisierungen“ üblich, auf ein Treuhandkonto – Karl Joel sieht nie etwas von dem Geld. Neckermann rechtfertigt sein profitorientiertes Handeln bei den „Arisierungen“ so: „Wenn ich es nicht tue, macht es ein anderer.“

1941 gründet er mit Georg Karg die *Zentral-lagergemeinschaft für Bekleidung*, die dem NS-Staat unter anderem Kleidung für Zwangsarbeiter_innen und Uniformen für Soldaten der Wehrmacht liefert. Dafür lässt Neckermann im Ghetto Litzmannstadt billig produzieren, wo die dort eingesperrten Menschen durch Zwangsarbeit ausgebeutet werden.

Als nach dem Krieg die enteigneten Unternehmer Entschädigungsansprüche stellen, wehrt sich Neckermann dagegen. Es folgen langjährige Gerichtsprozesse. Karl Joel erhält erst 1957 eine Entschädigung – einen Bruchteil dessen, was sein Unternehmen wert war. Josef Carl Peter Neckermann wird mit dem Neckermann-Versandhandel ein sehr erfolgreicher Unternehmer.



Josef Neckermann als erfolgreicher Unternehmer auf dem Spiegel-Cover 1955

Abbildung: DER SPIEGEL 44/1955

PAUL GRÜNINGER – EIN UNGEHORSAMER POLIZEIBEAMTER

Paul Grüninger wird 1891 in St. Gallen in der Schweiz geboren. Er arbeitet zunächst als Lehrer, bevor er 1919 bei der Polizei von St. Gallen den Dienst antritt. Die Schweiz betrachtet während des Nationalsozialismus jüdische Flüchtlinge im Regelfall nicht als politische Flüchtlinge. Ihnen wird der Grenzübertritt verweigert, wenn sie keine gültigen Einreisepapiere vorweisen können. Auch Paul Grüninger begegnet der Flüchtlingswelle zunächst zurückhaltend. In einer Sitzung von Polizeifunktionären im August 1938 verteidigt Paul Grüninger jedoch die jüdischen Flüchtlinge gegenüber seinem Chef Heinrich Rothmund. Dieser will die Schweiz vor „Überfremdung“ schützen. Paul Grüninger sagt: „Die Rückweisung der Flüchtlinge geht schon aus Erwägungen der Menschlichkeit nicht. Wir müssen viele hereinlassen.“

In den Jahren 1938 und 1939 hilft Paul Grüninger mehreren Hundert Jüdinnen und Juden sowie anderen Flüchtlingen bei der Flucht von Österreich in die Schweiz. Er erteilt Aufenthaltsbewilligungen, fälscht Einreisedaten zu ihren Gunsten und bemüht sich um Unterkünfte für Flüchtlinge. Aus diesem Grund wird er 1939 ohne Anspruch auf eine Pension entlassen. 1940 muss er sogar eine geringe Geldstrafe zahlen. In den folgenden Jahrzehnten schlägt er sich mit Gelegenheitsarbeiten und als Aushilfslehrer durch. Er findet nie wieder eine feste Anstellung. Paul Grüninger selbst hat seine Handlungsweise dennoch nie bereut: „Es ging darum, Menschen zu retten, die vom Tod bedroht waren. Wie hätte ich mich unter diesen Umständen um bürokratische Erwägungen und Berechnungen kümmern können?“



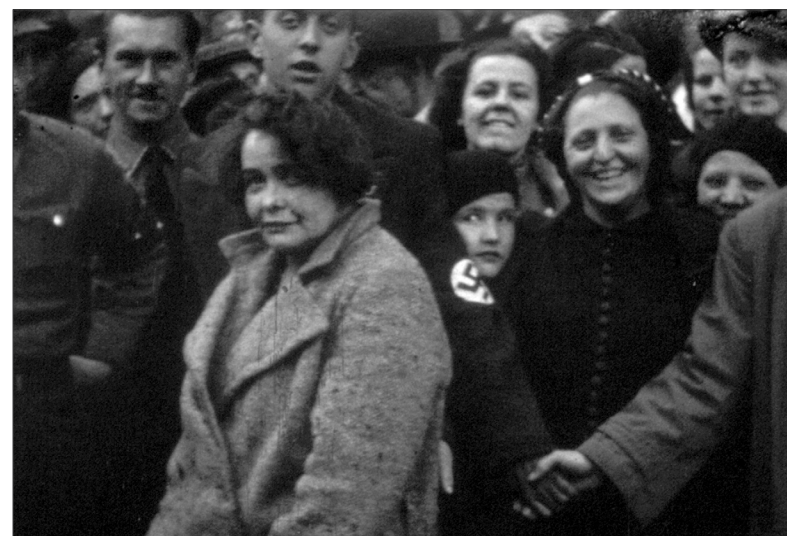
Paul Grüninger (links) in Uniform

Foto: Yad Vashem Archives

JUNGE FRAUEN – MIT EINEM LACHEN DABEI

Schon in der ersten Nacht nach dem „Anschluss“ werden in Wien Schaufenster von Geschäften, die jüdische Besitzer_innen haben, eingeschlagen und diese Geschäfte geplündert. Wohnungen werden in Eigenregie „arisiert“. Jüdinnen und Juden werden auf offener Straße bespuckt, beschimpft und gedemütigt. Diese Ausschreitungen sind keine Idee der NSDAP, sondern zeigen ein hohes Maß an Eigeninitiative der Wiener Bevölkerung und belegen den hier tief verankerten Antisemitismus. Am Tag nach dem „Anschluss“ beginnt in den Straßen Wiens (und Teilen Niederösterreichs) jene Demütigung der jüdischen Bevölkerung, die als „Reibpartien“ oder „Reibaktionen“ in die Geschichte eingehen.

Leute mit Hakenkreuzarmbinden oder die SA in ihren braunen Uniformen holen Jüdinnen und Juden aus ihren Wohnungen und treiben sie auf die Straße. Dort werden sie gezwungen, mit Bürsten und Zahnbürsten sowie einer ätzenden Lauge die Straßen von Parolen des Austrofaschismus zu „reinigen“. Die Polizei bleibt passiv, viele Menschen auf den Straßen schauen zu und billigen damit die Erniedrigungen. Viele ergötzen sich an dem neuen Machtgefühl und haben Spaß dabei. Die jungen Frauen auf dem Foto zählen auch dazu. Kaum jemand unternimmt etwas dagegen. Auch manche der neuen Machthaber sind von der Brutalität der Demütigungen und Ausschreitungen in Wien überrascht. Hier machen sie die Erfahrung, dass sich viele an den Gewalttätigkeiten beteiligen oder sie dulden und dass die große Masse der Menschen einfach wegschaut.



Zuschauende einer „Reibpartie“ in Wien

Foto: The Missing Image © Ruth Beckermann 2015

Otto Friedrich: Die Rückkehr der Grinser. Ruth Beckermann zeigt das erste Filmdokument über eine „Reibpartie“ straßenwaschender Juden in ihrer Installation „The Missing Image“, in: Wochenzeitung Die Furche, Wien 5. März 2015, S. 17.

ERNST PECHÉ – EIN KUNSTLEHRER

Ernst Peche ist Kunstlehrer am Gymnasium in Wien-Döbling. Schon vor dem „Anschluss“ ist er Anhänger der Nationalsozialisten und Mitglied in der NSDAP, die in Österreich seit 1933 verboten ist. 1935 verwendet Ernst Peche viel Energie darauf, ein bronzenes Denkmal für die „gefallenen Kameraden“ aus dem Ersten Weltkrieg im Stiegenhaus des Gymnasiums anzubringen. Er kümmert sich auch um die künstlerische Gestaltung des Denkmals. Als zehn Tage nach dem „Anschluss“ der Unterricht wieder aufgenommen wird, kommt Ernst Peche in SA-Uniform zur Schule. Einen Monat später verlautbart der Stadtschulrat in einem mündlichen Erlass, der an alle Direktor_innen der höheren Schulen geht, dass die jüdischen Schüler_innen von allen anderen getrennt werden müssen. Gleichzeitig werden „jüdische Sammelschulen“ eingerichtet.

Am 28. April 1938 müssen sich alle jüdischen Schüler im Gymnasium Wien-Döbling im Turnsaal versammeln, unter ihnen auch Michael Kuh aus der 5.A Klasse. Insgesamt finden sich dort 90 Schüler ein. Im Turnsaal warten schon der Schulleiter Albert Kail und einige Lehrer, auch der ehemals illegale und nun legale Nationalsozialist Ernst Peche. Diese teilen den Schülern mit, dass sie nun von der Schule ausgeschlossen werden. Ab November 1938 ist durch ein Gesetz festgelegt, dass jüdische Schüler_innen ausschließlich sogenannte „jüdische Sammelschulen“ besuchen dürfen. Diese werden im Sommer 1940 wieder geschlossen. Der jüdische Ältestenrat organisiert daraufhin Kurse, die allerdings 1942 auch verboten werden.



Die 5.A im Schuljahr 1937/38. Michael Kuh in der letzten Reihe im Eck (mit Brille)

Foto: Paul Ehrlich

MAGISTRATSABTEILUNG 37 – EIFRIGE BEAMTE

Die Magistratsabteilung 37 ist in Wien für öffentliche Bäder zuständig. Schon im März 1938, also unmittelbar nach dem „Anschluss“ und Monate bevor eine entsprechende gesetzliche Bestimmung erlassen wird, untersagt die Magistratsabteilung 37 „auf eigene Verantwortung, ohne Auftrag, den Juden den Eintritt in sämtliche städtische Badeanstalten“. So formuliert es Sachbearbeiter Dipl. Ing. Viktor Herbatsch in einem Brief an das Stadtbauamt. Sämtliche Privatbäder schließen sich sofort diesem Verbot an. 180.000 Menschen haben nun in Wien keine Möglichkeit mehr, ein öffentliches Bad zu besuchen. Gemeint sind nicht nur Freibäder, sondern auch die öffentlichen Brause- und Wannenbäder. Diese sind nicht nur eine beliebte Möglichkeit, die Freizeit zu verbringen, sondern werden auch für die regelmäßige Körperpflege genutzt.

1938 verfügen die wenigsten Wohnungen über ein eigenes Badezimmer oder Fließwasser. Daher geht ein Großteil der Bevölkerung regelmäßig zum Duschen oder Baden in ein öffentliches Bad.

Immer mehr Gesetze und Verordnungen schränken im weiteren Verlauf die Möglichkeiten der jüdischen Bevölkerung in Wien ein. Ab dem 2. Juli 1938 dürfen Jüdinnen und Juden öffentliche Gärten und Parks nicht mehr betreten und nicht mehr auf Parkbänken sitzen. Ab dem 5. Oktober 1938 ist auch das Benutzen von Sportplätzen verboten. Am 12. November 1938 wird das offizielle Verbot für Jüdinnen und Juden erlassen, Theater, Lichtspielhäuser, Konzerte, Ausstellungen, Kinos, Gaststätten, Cafés und Freibäder zu besuchen.



Wiener Gänsehäufel, 1920er Jahre

Foto: Wikimedia Commons

ANTON WEBER – DER BÄCKER AUS DER NACHBARSCHAFT

Anton Weber wird in Mistelbach in Niederösterreich geboren, arbeitet seit 1929 als Bäcker in Wien und wohnt dort bis 1939 im 4. Wiener Gemeindebezirk in der Anton-Burg-Gasse 4. Seine Cousine, Frau Pawlik, arbeitet als Hausbesorgerin in der Rittergasse 6, ebenfalls im 4. Bezirk. In diesem Haus wohnt auch die jüdische Familie Winkler. Die Wohnung der Familie Winkler möchte Frau Pawlik, so erinnert sich Jessy Winkler, für ihren Cousin Anton Weber haben und erreicht bei den Behörden, dass der Mietvertrag gekündigt wird und die Familie Winkler am 31. Oktober 1938 die Wohnung räumen muss. Bevor Familie Winkler die Wohnung verlässt, besichtigt sie Herr Weber. In der Erinnerung von Jessy, der älteren Tochter, hat sich dieser Besuch folgendermaßen zugetragen:

„Er schritt von Zimmer zu Zimmer, hatte einen Klumpfuß, war irgendwie kriegsversehrt und ging am Stock. Mit dem Stock klopfte er alles ab, kontrollierte, ob alles in Ordnung sei – den Kachelofen, das Badezimmer – und wenn er etwas Defektes entdeckte, schaute er uns böse an, als ob wir ihm die Wohnung wegnehmen wollten, und nicht er uns.“ Die Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November verbringt die Familie mit all ihren Möbeln auf der Straße vor dem Haus, da sie noch kein neues Zuhause hat. Am nächsten Tag wird ihnen eine Sammelwohnung in der Sechskrügelgasse 8/9 im 3. Bezirk zugewiesen, in der vier Familien zusammenleben müssen. Strom und Gas ist dort zuvor abgedreht worden.



Das Haus in der Rittergasse 6 heute

Foto: Axel Schacht

JOHANNES KATZLER – NEUER INHABER VON SIEBEN BUCHHANDLUNGEN

In der Wiedner Hauptstraße in Wien, in der Nähe der Wohnung von Familie Winkler, liegt die alteingesessene Buchhandlung Alois Reichmann. Dort findet man nicht nur neue Bücher, die Buchhandlung verfügt auch über ein umfangreiches Antiquariat. Eigentümer_innen sind Felix Reichmann und seine Mutter Emilie Reichmann. Nach dem „Anschluss“ zeigt der Angestellte Karl Günther seinen jüdischen Chef bei der Gestapo an. Felix Reichmann wird daraufhin verhaftet, ihm gelingt jedoch später die Flucht ins Ausland. Günther wird vorübergehend Verwalter der Buchhandlung und möchte das Geschäft, das nun sehr billig zu haben ist, auch kaufen. Den Zuschlag bekommt allerdings ein anderer: der im Mai 1900 in Wien geborene Johannes Katzler. Seit 1930 arbeitet Katzler für einen Verlag der NSDAP in München, wo er die Werbeabteilung für antikommunistische Werke leitet.

Seit 1933 ist er auch Mitglied der SA. Von München aus verschickt er regelmäßig Parteierwerbung an Mitglieder der verbotenen NSDAP in Österreich. Nach dem „Anschluss“ wird Katzler zum größten Ariseur im Buchhandel. Sieben Buchhandlungen eignet er sich an, obwohl er eigentlich nicht über genügend Geld für den Kauf so vieler Geschäfte verfügt – dafür aber über beste Kontakte in die NSDAP. Am 26. Oktober 1938 wird ihm die Buchhandlung Alois Reichmann zugesprochen. Die zuständigen Stellen geben offen bekannt, dass die Entscheidung aus politischen Gründen so getroffen wurde.



Die von Katzler „arisierte“ Buchhandlung Alois Reichmann

Österreichische Historikerkommission (Hg.): „Arisierung“ von Mobilien. Wien 2004.

Foto: WstLA, Volksgericht, A 1, Vg Vr – Strafsakten: Vg 1 Vr 5194/46

©_erinnern.at

WIENER POLIZEI – GEHORSAME STAATSDIENER

Zu den Aufgaben der Wiener Polizei gehört ab 1941 auch, die Deportationszüge in Ghettos und Vernichtungslager zu begleiten. Als am 15. Oktober 1941 Edith Winkler und ihre Mutter mit einem großen Transport nach Łódź verschleppt werden, wird dieser ebenfalls von Wiener Polizisten begleitet. Mit diesem Deportationszug beginnt eine groß angelegte „Umsiedlung“ aus dem Deutschen Reich in die Ghettos im Osten. Wien macht den Anfang, danach folgen Transporte aus Prag und Berlin. Viele der uniformierten Polizisten sind ungelernte Hilfsarbeiter, die Karriere bei der Polizei machen wollen. Nicht alle sind Mitglieder der NSDAP, die Mitgliedschaft ist keine Voraussetzung für den Polizeidienst. Die einen bekommen den Befehl, einen Transport zu begleiten, andere melden sich freiwillig.

Jeder dieser Transporte, von der Polizei als „Judenevakuierungstransporte“ bezeichnet, wird von einem Hauptmann mit bis zu 15 Wachtmeistern begleitet. Die Polizisten sammeln zunächst die Menschen, die deportiert werden sollen, am Bahnhof oder bringen sie von einer Sammelstelle dorthin, dann überwachen sie die „Beladung“ der Waggons und zählen die Menschen. Die Fahrt von Wien nach Łódź dauert zwei Tage. Immer wieder müssen diese Transporte in Bahnhöfen halten. Dabei bekommen auch gewöhnliche Reisende die Deportationszüge zu sehen. Die Polizisten haben Proviant für sich dabei und werden an manchen Stationen auch versorgt. Jüdinnen und Juden erhalten unterwegs keine Verpflegung, oft nicht einmal etwas zu trinken.



Polizist überwacht einen Deportationszug im Bahnhof Bielefeld

Foto: Yad Vashem Archives

LOTHAR VON SELTMANN – BEGEISTERT SEIT JUGENDTAGEN

Als die Nationalsozialisten 1933 in Deutschland an die Macht kommen, ist Lothar von Seltmann 16 Jahre alt und lebt mit seiner Familie in Graz. Schon mit 14 ist er in die Hitlerjugend eingetreten und mit 15 in die SA. Er ist begeisterter Nationalsozialist. Während seiner Schulzeit wird Lothar einige Male verhaftet, weil er eine verbotene Nazi-Zeitschrift herausgibt und an Sprengstoffanschlägen beteiligt ist. In der Steiermark kommt es zu den meisten Attentaten, deren Ziel in erster Linie Telefonzellen sind. 1934 flieht Lothar von Seltmann nach Deutschland. Dort besucht er eine Legionsführerschule in Oberbayern und erhält danach eine Stelle bei der Obersten SA-Führung in München. 1935 wechselt er zur Hitlerjugend. Nach dem „Anschluss“ kehrt er nach Österreich zurück, wird Mitglied der Totenkopf-Division der Waffen-SS und nach Polen versetzt.

Dort lebt er in Krakau und Lublin und arbeitet im Stab des SS- und Polizeiführers der Region, dem aus Kärnten stammenden Odilo Globocnik. Dieser ist später für die „Aktion Reinhard“ verantwortlich, der systematischen Ermordung von Jüdinnen und Juden sowie von Sinti und Roma in den besetzten Teilen Polens und der Ukraine. Der „Aktion Reinhard“ waren die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka unterstellt. Anfang 1942 wechselt Lothar von Seltmann in das Hauptamt *Volksdeutsche Mittelstelle* und als Kulturreferent der SS nach Krakau. Dort ist er mit der Herausgabe des Propagandablattes *Kolonistenbriefe* beauftragt. „Polen raus! Juden raus! Deutsche rein!“ ist darin zu lesen. Anfang 1945 verliert sich Lothar von Seltmanns Spur im Krieg gegen die Sowjetunion. Die genauen Umstände seines Todes bleiben ungeklärt.



Lothar von Seltmann mit Familie zu Weihnachten 1943

Foto: Archiv Uwe von Seltmann

ELDON WALLI – EIN RADIOREPORTER VOR ORT

Im Zuge des Novemberpogroms werden in Wien 42 Synagogen und Bethäuser geplündert, verwüstet und angezündet. Unter den zerstörten Synagogen ist auch jene in der Siebenbrunnengasse, die oft von der Familie Winkler besucht wurde.

Bevor die größte Synagoge Wiens in der Tempelgasse in Brand gesteckt wird, werden die Thora-Rollen und andere heilige Gegenstände aus dem Tempel geholt, auf der Straße in den Dreck geworfen oder verbrannt. Gerade einmal eine Stunde dauert es, bis die Einrichtung vollkommen demoliert ist. Die Plünderung und Zerstörung der Synagoge zieht viele Schaulustige an. Vor der Synagoge in der Tempelgasse hält sich auch der bekannte Radioreporter Eldon Walli auf.

In New York geboren und in Niederösterreich aufgewachsen, ist er Mitglied der NSDAP und der SS. Direkt vom Schauplatz berichtet er, dass viele Leute aus der Umgebung zu sehen, wie die Synagoge in sich zusammenfällt, die „hoffentlich in wenigen Tagen zur Gänze dem Erdboden gleichgemacht wird.“ Walli spricht in dem Bericht auch klar seine Meinung aus: „Die Juden können es sich nur selbst zuschreiben, dass es so weit gekommen ist.“ Der Reporter bekommt mehrere SA-Männer vor sein Mikrofon, die verhindern sollen, dass Schaulustige zu nahe an das Feuer herantreten. Auf die Frage, ob sie ein Problem mit der Zerstörung hätten, sind sich die Männer alle einig: „Nein, nein, nein.“ Im Hintergrund ist Gelächter zu hören.



Die Synagoge in der Tempelgasse in Wien vor 1900

Foto: Wikimedia Commons

ERWIN BÜRSTINGER – EIN KFZ-MECHANIKER

Das Vernichtungslager Kulmhof/Chełmno wird im Dezember 1941 mit drei Gaswagen ausgestattet. Diese werden vom Kraftfahrzeug-Referat II D 3a im Reichssicherheitshauptamt angeliefert. Erfahrungen mit solchen Gaswagen wurden im Warthegau schon im Zuge der sogenannten „Euthanasie“ gesammelt, der Ermordung geistig und körperlich behinderter Menschen. Die umgebauten Lkws haben große Ähnlichkeit mit Möbeltransportern. Die Abgase der Lkw-Motoren werden in das Innere der hermetisch verschließbaren Fahrzeuge geleitet. Einer der eingesetzten Lkw-Fahrer ist der 1908 in Wels (Oberösterreich) geborene Erwin Bürstinger. Er ist SS-Hauptscharführer und Teil des SS-Sonderkommandos Kulmhof. Als ausgebildeter Kfz-Mechaniker ist er dafür verantwortlich, die Autos der Dienststelle in Ordnung zu halten.

Falls der diensthabende Fahrer krank wird, springt auch Bürstinger als Fahrer ein. Den Fahrern wird genau erklärt, wie die Tötung ablaufen hat. Zuerst werden die Gefangenen in den Lkw getrieben, dann dessen Flügeltüren geschlossen und mit einem Vorhängeschloss verriegelt. Es ist Aufgabe des Fahrers, den Verbindungsschlauch, der den Auspuff mit dem Inneren des Wagens verbindet, anzuschließen. Die Fahrer sollen auch nicht zu schnell losfahren, sondern nur leicht Gas geben – denn die Opfer sollen nicht schnell ersticken, sondern langsam und still einschlafen und erst dann durch das Kohlenstoffmonoxid sterben. Die Leichen werden anschließend in einen nahegelegenen Wald gefahren und dort verbrannt oder in Massengräbern verscharrt.



Foto: Thomas Köhler

Fundamente des Gebäudes, von dem aus die Menschen in den LKW getrieben wurden. Die Kirche im Hintergrund diente als Sammelstelle für die Kleidung der Ermordeten.

INGRID GREISER – EINE STOLZE TOCHTER

Ingrid Greiser, geboren 1920, ist die Tochter von Ruth und Arthur Greiser, dem späteren Reichsstatthalter und Gauleiter des Warthegaus im besetzten Polen. Nach einer Ausbildung zur Sekretärin nimmt sie 1937 eine Arbeit bei der Luftwaffe an und arbeitet ab 1938 im Außenministerium. Am 11. April 1940 besucht sie mit ihrem Vater die Stadt Łódź. An ihren Verlobten schreibt sie: „Zum Schluss sprach Vati, und er war unerhört in Form, ich war wieder mal ganz schrecklich stolz auf meinen Vati [...] Er hatte die Leute sofort in der Hand und bekam natürlich sehr viel Beifall. Er taufte während dieser Rede Lodz in Litzmannstadt um [...]“. Am gleichen Tag besucht sie auch das Ghetto in Łódź, das zu diesem Zeitpunkt noch nicht komplett abgeriegelt ist. Darüber schreibt sie: „Du, das ist wirklich toll.

Ein ganzer Stadtteil völlig abgesperrt durch einen Stacheldrahtzaun [...]. Es ist meist nur Gesindel, was Du da siehst, alles lungert herum. Jeder muss hinten und vorn einen gelben Judenstern auf den Kleidern haben (Vatis Erfindung, er spricht nur vom Lodzer Sternenhimmel).“

Für ihre Aussteuer geht Ingrid Greiser unter anderem bei der *Litzmannstädter Warenhandels-gesellschaft* einkaufen. Sie schildert diesen Einkauf ihrem Verlobten: „Waren aufgestapelt bis zur Decke, und das viele Zimmer lang. Man wusste einfach nicht, was man zuerst kaufen sollte. [...] Man sah immer wieder etwas, was man einfach noch mitnehmen musste. Dazu unwahrscheinlich billige Preise.“ Vermutlich handelte es sich dabei um beschlagnahmte Waren von enteigneten Jüdinnen und Juden.



Bewohner_innen des Ghettos Litzmannstadt mit „Judensternen“, 1941

Foto: Bundesarchiv, Bild 101I-133-0703-35 / Ziermin / CC-BY-SA 3.0

DEUTSCHE FRAUEN IM OSTEN – HILFE BEI DER UMSIEDLUNG

Im Rahmen von Himmlers Umsiedlungspolitik in die besetzten Ostgebiete werden polnische und jüdische Bewohner_innen vertrieben und immer neue Gruppen von „Volksdeutschen“ angesiedelt. Viele deutsche Frauen werden angeworben, um an der Um- und Ansiedlungspolitik mitzuwirken. Im besetzten Polen angekommen, übernimmt ein Teil der Frauen erzieherische und sozialfürsorgerische Aufgaben als Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen oder Dorfberaterinnen. Andere räumen als sogenannte „Umsiedlungshelferinnen“ die Bauernhöfe und Häuser der vertriebenen Bewohner_innen aus, und hindern diese daran, ihr Eigentum mitzunehmen. Sie putzen Räume und Möbel und richten die Häuser für die „volksdeutschen“ Umsiedler her.

Die „Ansiedlungsbetreuerin“ Elfriede B. berichtet im August 1942 in einem Brief über eine Umsiedlung in der Nähe von Łódź: „Erst sorgten wir dafür, dass die Polen die Häuser verließen, dabei half die Polizei mit. Dann gings an's Saubermachen. [...] Als die Siedler dann kamen, sah das Haus so einigermaßen nett aus.“ Einige der meist noch sehr jungen Frauen bekommen bei ihrer Tätigkeit im Osten auch die Deportationen von Jüdinnen und Juden mit. Hildegard Grabe, die als Lehrerin für die deutsche Bevölkerung im Kreis Kutno im Warthegau arbeitet, erinnert sich nach dem Krieg an Gerüchte, die das Verschwinden der jüdischen Bevölkerung begleiteten: „Die Juden, die in Zychlin und Kutno im Ghetto gewohnt hatten, waren eines Tages verschwunden (ich weiß nicht mehr, wann das war, vielleicht 1942). Sie wären in Autos geladen und vergast [worden], wurde genuschelt.“



Saubermachen nach Zwangsvertreibungen, Polen 1941

Foto: Deutsches Historisches Museum, Berlin

PAULA WESSELY – EINE BELIEBTE SCHAUSPIELERIN

Paula Wessely wird 1907 in Wien geboren. Sie ist Bühnenschauspielerin am Theater in der Josefstadt in Wien und am Deutschen Theater in Berlin, bevor sie 1934 ihre Karriere als Filmschauspielerin beginnt. Im selben Jahr ist sie auch bei Adolf Hitler eingeladen, der ein großer Verehrer der Schauspielerin ist. Bei der Volksabstimmung im April 1938 stimmt sie öffentlich für den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich. Sie hält aber weiterhin Kontakt zu ihren jüdischen Freund_innen, obwohl sie von den Nationalsozialisten wiederholt aufgefordert wird, die „Judenfreundschaften“ zu beenden. In den folgenden Jahren wird Paula Wessely zu einer der bestbezahlten Schauspielerinnen im Nationalsozialismus. Im Oktober 1941 spielt sie die Titelrolle im sehr erfolgreichen Propagandafilm *Heimkehr*. Die Volksschullehrerin Marie Thomas, Paulas Wesselys Rolle, gehört zur wolhyniendeutschen Minderheit Polens,

die einer Reihe von Feindseligkeiten durch die polnische Bevölkerung ausgesetzt ist. Als Marie Thomas zusammen mit ihrer Familie und anderen in einen Keller gesperrt wird, spricht sie allen Gefangenen Mut durch die Aussicht auf das nationalsozialistische Deutschland zu. In letzter Sekunde werden die Gefangenen durch den Einmarsch der deutschen Armee vor einem Massaker gerettet und können am Ende des Films ins deutsche Reichsgebiet übersiedeln. Der Film rechtfertigt den deutschen Überfall auf Polen und Himmlers Umsiedlungspolitik, die polnische Bevölkerung wird als verroht und menschenverachtend dargestellt. Auch antijüdische Parolen finden im Film Platz. Als Marie Thomas spricht Paula Wessely zu einem stereotyp dargestellten jüdischen Händler: „Sie wissen ja, wir kaufen nicht bei Juden.“



Paula Wessely 1935

Foto: Wikimedia Commons

DIE INTERNATIONALE STAATENGEMEINSCHAFT – OBERGRENZEN FÜR FLÜCHTLINGE

Seit dem „Anschluss“ versuchen Tausende Jüdinnen und Juden, in anderen Ländern Schutz zu finden. Viele Staaten machen jedoch ihre Grenzen dicht. Daran ändert auch eine internationale Konferenz in Frankreich im Juli 1938 nichts. Das Ziel dieser Konferenz ist es, die Möglichkeiten der Auswanderung für Jüdinnen und Juden zu verbessern. Doch so gut wie keines der 32 Länder bei der Konferenz ist bereit, seine Einreisebeschränkungen zu lockern. Auch die USA und die Schweiz ermöglichen die Einwanderung nicht. In einem Vertrag zwischen der Schweiz und Deutschland wird vereinbart, dass die Pässe deutscher und österreichischer Jüdinnen und Juden ab Oktober 1938 mit einem roten „J“-Stempel versehen werden. 20.000 Schutzsuchende werden an der Schweizer Grenze wieder zurückgeschickt.

„Das Boot ist voll“ ist bereits damals ein häufig vorgebrachtes Argument gegen die Aufnahme von Flüchtlingen. Aufgrund der Einwanderungsbeschränkungen vieler Länder ist es für Jüdinnen und Juden äußerst schwierig, in ein sicheres Aufnahmeland auszureisen. Im Mai 1939 entscheidet England, die Einwanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina ebenfalls zu beschränken. Lediglich 15.000 Jüdinnen und Juden dürfen jährlich nach Palästina einwandern. Palästina bleibt dennoch ein wichtiger Zufluchtsort. Ein Weg, dorthin zu gelangen, ist die Aufnahme an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Für die meisten Jüdinnen und Juden stellt jedoch die illegale Einwanderung die einzige Möglichkeit dar, nach Palästina zu kommen.



Reisepass des 15-jährigen Wieners Kurt Menasse mit dem „J“-Stempel

Abbildung: Kurt Menasse

MARTIN MUNDSCHÜTZ – RÜCKKEHR NACH HAUSE

Martin Mundschütz wird 1909 in Kärnten geboren. Da er dort als Maschinenschlosser keine Arbeit findet, bewirbt er sich 1930 bei der Polizei in Innsbruck. Er wird aufgenommen und wechselt 1934 zur Kriminalpolizei. Als Deutschland im Juni 1941 die Sowjetunion angreift, wird Mundschütz der SS-Einsatzgruppe D zugeteilt. Diese hat die Aufgabe, die jüdische Bevölkerung, Kommunist_innen, Roma und Sinti, Behinderte, Partisan_innen, sowjetische Soldaten und alle, die als Gegner_innen angesehen werden, systematisch zu ermorden – unter anderem durch Massenerschießungen. Bis Ende 1941 wird von den Einsatzgruppen eine halbe Million Menschen umgebracht. Auch Mundschütz nimmt an mehreren dieser Exekutionen teil. Nach einer dieser Massentötungen, die einen ganzen Tag dauert, wird es ihm zu viel, er erleidet einen Nervenzusammenbruch.

In der Folge wird er zunehmend depressiver, denkt an Selbstmord und lässt sich vom Arzt Einsatzunfähigkeit bescheinigen. Seine SS-Kameraden beschimpfen ihn daraufhin als „österreichischen Schlappschwanz“. Von da an ist er nur mehr für die Beschaffung von Lebensmitteln für die Einsatzgruppe zuständig. Mundschütz leidet jedoch weiterhin an Weinkrämpfen und schreibt an seinen Vorgesetzten, Otto Ohlendorf. Er bittet darum, vom Sonderkommando abgelöst zu werden. Sein Vorgesetzter erlaubt ihm, nach Tirol zurückzukehren. Nach einem Aufenthalt in einem Sanatorium in München arbeitet Mundschütz wieder als Polizist in Tirol. Sein Verhalten hat keine negativen beruflichen Folgen für ihn.



Martin Mundschütz

Foto: Bundesarchiv Berlin, Bild R 9361 III / 137634

ADOLF EICHMANN – EIN GEWISSENHAFTER BÜROKRAT

Die Familie Eichmann zieht 1914 von Solingen in Deutschland nach Linz, wo Adolf Eichmann seine Jugend verbringt und die HTL für Elektrotechnik, Maschinenbau und Hochbau besucht. Diese bricht er jedoch ohne Abschluss ab. 1932 wird er Mitglied der NSDAP und der SS und geht ein Jahr später nach Deutschland. Dort nimmt Eichmann an einer 14-monatigen militärischen und ideologischen Ausbildung der SS teil und beginnt seine Tätigkeit im Sicherheitsdienst (SD) der NSDAP. Von Beginn an arbeitet er im Auftrag des SD an Maßnahmen gegen Jüdinnen und Juden: Er soll die Zwangsumsiedlung der jüdischen Bevölkerung beschleunigen. Nach dem „Anschluss“ kommt Eichmann nach Wien und baut die *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* auf.

Deren Aufgabe besteht darin, die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung zu organisieren und sie ihres gesamten Eigentums zu berauben. Innerhalb von 18 Monaten werden 150.000 Jüdinnen und Juden aus dem Gebiet des ehemaligen Österreich zur Flucht genötigt oder vertrieben. Die Akten, die von der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* systematisch angelegt werden, sind später Grundlage für die organisierte Deportation in Ghettos und Vernichtungslager, die ab 1939 einsetzt. Nach seiner Zeit in Wien leitet Eichmann die Dienststelle im Reichssicherheitshauptamt in Berlin, die für die Organisation von Deportationen verantwortlich ist. 1942 ist Eichmann Protokollführer bei der Wannseekonferenz, bei der die Organisation der Vernichtung besprochen wird.



Adolf Eichmann 1940

Foto: U.S. Holocaust Memorial Museum, courtesy of Unknown Provenance

REINHOLD DUSCHKA – EIN FREUND DER FAMILIE

Der 1900 geborene Reinhold Duschka arbeitet als Kunstschmied in Wien, wo er Gegenstände aus Messing, Kupfer und Silber herstellt. Als Jugendlicher lernt Reinhold Duschka beim Bergsteigen Rudi Kraus kennen, mit dem er seitdem gut befreundet ist. Gemeinsam besteigen die beiden viele Berge. 1938, während des „Anschlusses“, ist Rudi Kraus für die Firma Siemens beruflich in Persien. Weil die Situation für Jüdinnen und Juden in Wien immer unerträglicher wird, wollen seine Frau, die Apothekerin Regina Hilde Kraus, und die gemeinsame zwölfjährige Tochter Lucia zu ihm nach Persien fliehen. Sie haben jedoch nicht genügend Geld für die Schiffskarten. Hilde und Lucia müssen ihre Wohnung verlassen und werden einer Sammelwohnung zugewiesen, die sie mit 14 anderen Menschen teilen.

Als die Situation für Jüdinnen und Juden immer besorgniserregender wird, bietet ihnen Reinhold Duschka seine Hilfe an. Ab Beginn des Jahres 1939 versteckt er die beiden und schützt sie so vor der Deportation. Als Versteck dient ein Verschlag in der Metallwerkstatt in der Mollardgasse, und später, als diese bombardiert wird, für ein halbes Jahr ein dunkler Keller. Reinhold Duschka organisiert Lebensmittel, Bekleidung, Brettspiele und auch Schulbücher für Lucia. Erst sechs Jahre später, am 13. April 1945, als die Rote Armee Wien befreit, können die beiden ihr Versteck verlassen.

Hunderte Jüdinnen und Juden überleben in Wien als sogenannte „U-Boote“ den Nationalsozialismus. Dies verdanken sie Menschen, die bereit waren, ihnen zu helfen und sie in Wohnungen, Werkstätten, Kellern oder Gartenhäuschen zu verstecken.



Reinhold Duschka (links), Rudi Kraus und ein Unbekannter bei einer Bergtour

Foto: Centropa

WALTER MATTNER – EIN JUNGER POLIZEISEKRETÄR

Im Rahmen des Vernichtungskriegs des NS-Regimes finden in Polen und der Sowjetunion zahlreiche Massaker an Jüdinnen und Juden statt. Neben der SS sind daran auch die Wehrmacht und verschiedene Polizeibataillone beteiligt – so auch im Oktober 1942 bei drei Massakern an der jüdischen Bevölkerung in der Stadt Mogilew (weißruss. Mahiljou). Am 2. Oktober 1942 treiben Polizisten gemeinsam mit SS-Männern und ukrainischen Hilfspolizisten die jüdische Bevölkerung im Ghetto von Mahiljou zusammen. 2.200 Menschen, das ist ein Drittel der jüdischen Bevölkerung, werden am Tag danach von Polizisten in einem Graben außerhalb der Stadt erschossen. Walter Mattner, ein 36-jähriger Polizeisekretär aus Wien, ist an dieser Massenerschießung beteiligt.

Er berichtet darüber in Briefen an seine Frau: „Bei den ersten Wagen hat mir etwas die Hand gezittert, als ich geschossen habe, aber man gewöhnt das. Beim zehnten Wagen zielte ich schon ruhig und schoss sicher auf die vielen Frauen, Kinder und Säuglinge.“ Ein paar Tage später, am 9. Oktober 1942, schreibt er weiter: „Das Menschenleben ist hier gar nichts. Trotzdem, es ist eine Lust zu leben und ich bin nach wie vor froh, diesen Schicksalskampf unseres Volkes miterleben zu dürfen und mitkämpfen zu dürfen.“ Walter Mattner wird von Heinrich Himmler, der am 23. Oktober 1942 nach Mahiljou kommt, zum Leutnant befördert. Bei einer Nachkriegsvernehmung 1947 sagt Walter Mattner aus, dass er nur geschossen habe, weil er so tun musste, als sei er mit ganzem Herzen dabei.



Walter Mattner nach 1945 in Kriegsgefangenschaft

Foto: Yad Vashem Archives

DIE DEUTSCHE REICHSBAHN – EIN GEWINNBRINGENDES UNTERNEHMEN

Die Deportationstransporte von Jüdinnen und Juden sowie von anderen Verfolgten übernimmt die Reichsbahn, zu der seit März 1938 auch die österreichische Bundesbahn gehört. In Wien fahren diese Transporte in Ghettos und Vernichtungslager vor allem vom Aspangbahnhof ab. Insgesamt werden auf diese Weise innerhalb von zwei Jahren 48.000 Jüdinnen und Juden aus Wien deportiert.

Die Reichsbahn verrechnet für die Fahrt den Tarif einer Fahrkarte dritter Klasse, für Kinder zwischen vier und zehn Jahren die Hälfte, Kinder unter vier Jahren werden kostenlos befördert. Abgerechnet wird mit dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Dieses verhandelt mit der Bahn einen Gruppentarif für Züge mit mehr als 400 Menschen: 2 Reichspfennige pro Person und gefahrenem Schienenkilometer, das ist die Hälfte des ursprünglichen Tarifs.

Für die Deportation von 46.000 griechischen Jüdinnen und Juden aus Saloniki erstellt die Reichsbahn z. B. eine Rechnung von 1.938.488 Reichsmark. Anfangs werden für die Transporte noch Personenwaggons zur Verfügung gestellt, später auch Güterwaggons. Während des Kriegs werden Deportationstransporte nicht immer wie geplant durchgeführt, Vorrang haben militärische Transporte. Daher müssen sogenannte „Judenzüge“ oft mehrere Stunden oder Tage auf Bahnhöfen oder Abstellgleisen warten. 1942 arbeiten an die 1,5 Millionen Menschen bei der Reichsbahn, z.B. als Lokomotivführer, Heizer oder Fahrdienstleiter. Viele von ihnen wissen darüber Bescheid, wohin die Züge fahren. Nur sehr wenige Eisenbahner versuchen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten den verschleppten Menschen zu helfen.



Deportationszug am 13. Dezember 1941 in Bielefeld

Foto: Yad Vashem Archives

EDUARD PICHL – EIN LEIDENSCHAFTLICHER BERGSTEIGER

Eduard Pichl, 1872 in Wien geboren, ist sein ganzes Leben lang ein begeisterter und erfolgreicher Bergsteiger. Während seines Studiums an der Technischen Universität in Wien ist Pichl Mitgründer der deutschnationalen schlagenden Burschenschaft *Gothia*. Pichl ist vor allem im Alpenverein aktiv, 1921 wird er auch Obmann der Sektion Austria, der größten Gruppe des Alpenvereins in Österreich. Dort setzt er eine völkisch-antisemitische Politik durch. Noch im gleichen Jahr schließt die *Sektion Austria* Jüdinnen und Juden generell aus. Dies betrifft 2.000 Menschen, das ist rund ein Drittel der Mitglieder. Von den Ausgeschlossenen wird daraufhin die *Sektion Donauland* gegründet, der sich auch viele Gegner_innen der antisemitischen Politik Pichls anschließen.

Schon nach drei Jahren wird die *Sektion Donauland* jedoch unter enormem Druck der anderen österreichischen Sektionen wieder aus dem Alpenverein ausgeschlossen. Gleichzeitig haben inzwischen 98 der 100 österreichischen Sektionen den Arierparagraphen eingeführt und somit Jüdinnen und Juden ausgeschlossen. Die Sektion Austria lässt Plakate mit der Aufschrift „Juden und Mitglieder des Vereines ‚Donauland‘ sind hier nicht erwünscht“ an ihren Berghütten anbringen und will so Jüdinnen und Juden den Eintritt in ihre Schutzhütten verweigern. Somit wird, lange vor dem Siegeszug des Nationalsozialismus, der Ausschluss von Jüdinnen und Juden in einer der größten gesellschaftlichen Organisationen konsequent umgesetzt.



Eduard Pichl

Abbildung: Bildarchiv Österreichische Nationalbibliothek

KARL EBNER – EIN LEITENDER JURIST

Für die Maßnahmen gegen Jüdinnen und Juden in Wien ist neben der Zentralstelle für jüdische Auswanderung die Gestapo zuständig. Ihr stellvertretender Chef ist der SS-Mann Dr. Karl Ebner. Der aus Südtirol stammende Ebner studiert Rechtswissenschaften in Graz und Wien. Danach tritt er in den Polizeidienst ein, wechselt 1934 zur Staatspolizei und wird 1938 Mitarbeiter der Gestapo Wien. Ebner organisiert als Leiter des „Judenreferats“ von seinem Schreibtisch aus Enteignungen und Vertreibungen. Ebner ist kein hitzköpfiger Antisemit, er sieht sein Tun vor allem als Aufgabe, die es bürokratisch zu bewältigen gilt. Sein Vorgesetzter, Franz Josef Huber, lässt Ebner völlig freie Hand und gibt so gut wie keine schriftlichen Befehle.

Dies hilft Huber später auch, sich der Verantwortung zu entziehen. Ebner selbst baut auch für die Zeit nach einer möglichen Niederlage des Deutschen Reichs vor: Er schützt einige ausgewählte Menschen wie Blanca Moser, die jüdische Frau des prominenten Schauspielers Hans Moser, vor der Deportation. Unter anderem diese Aktion führt Anfang Jänner 1945 zu seiner Verhaftung und in weiterer Folge zu einem Todesurteil. In einem Gnadengesuch an Heinrich Himmler streicht Ebner seine Verdienste hervor: „Insbesondere auf dem Gebiete der Judenmaßnahmen ist wohl mein Name mit der Tatsache aufs Engste verknüpft, dass ich es gewesen bin, der die Judenfrage in Wien [...] in einwandfreier und kompromissloser Weise gelöst habe.“ Das Todesurteil wird wegen des Kriegsendes nicht mehr vollstreckt.



Karl Ebner als Leiter des „Judenreferates“

Foto: Bundesarchiv Berlin, Bild R 9361 III / 35805

ZOFIA KOSSAK – EINE POLNISCHE NATIONALISTIN

Zofia Kossak, 1889 in Kozmin bei Lublin geboren, ist Schriftstellerin, streng katholisch und nationalistisch. Sie erlebt den Beginn des Zweiten Weltkriegs in Warschau, wo sie an der Spitze der katholischen Untergrundorganisation *Front für die Wiedergeburt Polens* tätig ist.

Sie schreibt mehrere Texte für Flugblätter und eine Untergrundzeitung. Darin vertritt sie die Meinung, dass die Jüdinnen und Juden weiterhin als „politische, wirtschaftliche und ideelle Feinde Polens“ anzusehen sind. Als Polin und Katholikin stellt sie sich dennoch gegen die Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung. Im Flugblatt „Protest“ aus dem Jahr 1942 schreibt sie: „Wir haben keine Möglichkeit, den deutschen Mördern entgegenzutreten, wir können nichts verändern, niemanden retten. Aber wir protestieren [...] als Polen.“

Zofia Kossak appelliert an die polnische Bevölkerung, auf keinen Fall in irgendeiner Weise an den Verbrechen mitzuwirken. Obwohl es nicht ihr Plan ist, den Jüdinnen und Juden aktiv Hilfe zu leisten, löst „Protest“ Hilfsaktionen aus. Auf Anordnung der polnischen Exilregierung gründet Zofia Kossak zusammen mit anderen ein Komitee zur Unterstützung der polnischen Jüdinnen und Juden. Die Mitglieder des Komitees knüpfen Kontakte zu jüdischen Einwohner_innen, bieten finanzielle Hilfe an und besorgen denjenigen, die aus dem Ghetto fliehen, polnische Ausweise, Kleidung, Nahrung, Wohnungen und Arbeit. Im Oktober 1943 wird Zofia Kossak verhaftet und in das KZ Auschwitz-Birkenau verschleppt, von wo aus sie im April 1944 in ein Gefängnis nach Warschau gebracht wird. Im Juli 1944 gelingt ihre Befreiung durch den polnischen Widerstand.



Zofia Kossak, vor 1934

Foto: Wikimedia Commons

WALTER ZIRPINS – EIN ERFOLGREICHER KRIMINALPOLIZIST

Walter Zirpins, 1901 im damals zu Deutschland gehörenden Oberschlesien geboren, geht nach seinem Jurastudium in Breslau zur Polizei. 1933 wird er zur Politischen Polizei nach Berlin versetzt und auch in die Gestapo aufgenommen. Er macht Karriere bei der Kriminalpolizei, zu deren Aufgaben u.a. die Verfolgung von Sinti und Roma sowie die Kriminalisierung von Homosexuellen gehört. 1937 tritt er in die SS ein und beginnt, Aufsätze zu veröffentlichen. Darin vertritt er die Meinung, dass das Wohl der rassistisch definierten „Volksgemeinschaft“ über dem Schutz des Individuums stehe. 1940 wird er Leiter der Kriminalpolizei in Łódź. Er ist unter anderem dafür zuständig, das Ghetto abzuriegeln und den Zugang zu kontrollieren, um den Schmuggel von Lebensmitteln zu verhindern. Sein besonderes „Anliegen“ ist die Ausplünderung der Ghettogefangenen.

Die Menschen im Ghetto versuchen, ihre letzten wertvollen Besitztümer für Lebensmittel einzutauschen. Zirpins lässt diese letzten Wertgegenstände beschlagnahmen. In einem Aufsatz schreibt er: „Die Juden unterliegen im Getto naturgemäß keinen besonders üppigen Lebensbedingungen [...] Ein großer Teil der Juden hat ein begreifliches Interesse daran, das Getto zu verlassen.“ Im Februar 1941 geht er zurück nach Berlin, wo er Gestapo- und Kripobeamte ausbildet. Die Karriere von Zirpins geht bis Kriegsende steil nach oben: Noch im März 1945 wird er Chef der Hamburger Kriminalpolizei. Nach Kriegsende schafft es Walter Zirpins, sich als unideologischen Fachmann darzustellen, der nur aus praktischen Gründen bei der SS gewesen sei. Er wird als „unbelastet“ eingestuft und kann im Nachkriegsdeutschland weiter Karriere bei der Kriminalpolizei machen.



Mitarbeiter der Kriminalpolizeileitstelle des Ghettos Litzmannstadt, Walter Zirpins vermutlich vordere Reihe links

Foto: Emanuel Ringelblum Jewish Historical Institute

Rolf Surmann, Dieter Schröder: Vom NS-Goldräuber zum führenden Wirtschaftskriminologen der Bundesrepublik. Die Karriere des Dr. Walter Zirpins.
In: Rolf Surmann, Dieter Schröder (Hgg.): Der lange Schatten der NS-Diktatur. Texte zur Debatte um Raubgold und Entschädigung. Hamburg 1999. S. 51-60.

FRANZ NOVAK – EIN ZUVERLÄSSIGER FAHRDIENSTLEITER

Franz Novak, geboren 1913 im kärntnerischen Wolfsberg, schließt sich schon während seiner Lehre als Schriftsetzer der österreichischen Hitlerjugend an. Von dort tritt er nahtlos in die SA ein. Nach dem „Anschluss“ Österreichs und seinem Wechsel von der SA zur SS beginnt Novak seinen Dienst in der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* in Wien. Diese ist eingerichtet worden, um Jüdinnen und Juden aus Wien zu „entfernen“, nachdem man sie vorher ausgeplündert hat. Franz Novaks Aufgabe ist es, jene Papiere anzunehmen, die von Jüdinnen und Juden für die Genehmigung ihrer Ausreise mitgebracht werden müssen. Nach Kriegsbeginn wird Franz Novak nach Berlin in das Reichssicherheitshauptamt versetzt. Dort arbeitet er an der sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ mit, indem er Transporte von Jüdinnen und Juden in Ghettos und in Konzentrations- bzw. Vernichtungslager organisiert – insgesamt über 700 Mal.

Franz Novak bestellt die Eisenbahnzüge, kündigt dem Personal der Lager ihr Kommen an, überwacht und registriert die Fahrten und errechnet Abfahrtszeiten sowie An-kunftstermine. Außerdem koordiniert er SS- und Polizeieinheiten bei der Abwick-lung der Transporte. Auf diesen Transporten werden die Menschen nicht mit ausreichend Nahrung und Wasser versorgt. Bereits vor der Ankunft in den Konzentrations- oder Vernichtungslagern sterben daher viele Menschen.

Franz Novak bezeichnet sich in einem Nachkriegsprozess als „kleines Rädchen“ im nationalsozialistischen Staat, das von dem Schicksal der deportierten Menschen nichts wusste: „Für mich war ein Zielbahnhof eben ein Bahnhof.“



Franz Novak

Foto: Yad Vashem Archives

Kurt Pätzold, Erika Schwarz: „Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof“. Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns. Berlin 1994.

HEINRICH HIMMLER – DER „REICHSFÜHRER SS“

Heinrich Himmler macht sich bereits in den 1920er-Jahren einen Namen als Propagandaleiter in der NSDAP. 1929 wird Himmler von Adolf Hitler zum Chef der SS ernannt, die während des nationalsozialistischen Regimes immer mehr Macht erlangt. Himmler wird dadurch zum zweitmächtigsten Mann nach Hitler. Ihm untersteht die gesamte Polizei (dazu gehört auch die Gestapo), die Waffen-SS und der Inlandsgeheimdienst. Er perfektioniert die Verfolgung, Inhaftierung und Ermordung von politischen Gegner_innen, Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma, Homosexuellen und Kriegsgefangenen. 1933 lässt Himmler das erste Konzentrationslager bei Dachau errichten, zu dem schnell weitere dazukommen. Er besichtigt in den folgenden Jahren als oberster Vorgesetzter regelmäßig Konzentrationslager und reist auch zu Erschießungsstätten der Einsatzgruppen in der Sowjetunion.

Besorgt darüber, ob seine SS-Männer die brutalen Massenerschießungen auf Dauer unbeschadet aushalten, soll Himmler gefordert haben, dass neue Tötungsmethoden entwickelt werden. Erste Experimente mit Gaswagen und Giftgas werden durchgeführt, die später zur Massentötung in den Gaskammern weiterentwickelt werden. Im April 1942 besichtigt Himmler vermutlich auch das Vernichtungslager Kulmhof/Chełmno. Spätestens an diesem Tag dürfte er den Befehl gegeben haben, 10.000 arbeitsunfähige Menschen aus dem Ghetto Litzmannstadt zu ermorden, die zu den bis dahin vom Massenmord verschonten sogenannten „Westjuden“ gehören. Darunter sind auch Jüdinnen und Juden aus Wien.

Nach Kriegsende wird er trotz falscher Papiere entdeckt und verhaftet. Daraufhin begeht er Selbstmord.



Familie Himmler: Tochter Gudrun, Ehefrau Marga und Heinrich Himmler

Foto: Bundesarchiv, Bild 146-1969-056-55 / CC-BY-SA 3.0

BALDUR VON SCHIRACH – DER REICHSJUGENDFÜHRER DER NSDAP

Baldur von Schirach wird 1907 in Berlin geboren. 1925 trifft er als 17-Jähriger erstmals Adolf Hitler und ist von da an ein begeisterter Anhänger Hitlers. Mit seiner Volljährigkeit tritt er in die NSDAP ein und macht dort Karriere. 1931 wird er Reichsjugendführer der NSDAP, 1936 Staatssekretär. Nach dem Verbot aller politischen Parteien außer der NSDAP fordert Schirach, dass die Hitlerjugend (HJ) die einzig erlaubte Jugendorganisation sein solle. In der nach dem „Führerprinzip“ organisierten HJ sollen deutsche Jugendliche zu Disziplin, Gehorsam, Kameradschaft und Selbstaufopferung für die „Volksgemeinschaft“ erzogen werden. Unter Schirachs Führung wächst die Hitlerjugend auf mehrere Millionen Mitglieder an. Bis auf wenige Ausnahmen ist die Mitgliedschaft in der HJ für diejenigen Pflicht, die als Angehörige der NS-„Volksgemeinschaft“ gelten.

Wer nicht zur HJ gehört, gilt als Außenseiter. 1940 wird Baldur von Schirach Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien. Bei einem Treffen mit Adolf Hitler weist er auf die Wohnungsnot in Wien hin und setzt die Deportation der Wiener Jüdinnen und Juden durch. 1942 sagt er darüber in einer Rede: „Wenn man mir den Vorwurf machen wollte, daß ich aus dieser Stadt [...] Zehntausende und aber Zehntausende von Juden ins östliche Ghetto abgeschoben habe, muß ich antworten: Ich sehe darin einen aktiven Beitrag zur europäischen Kultur.“ 1943 tritt Baldur von Schirach während eines Besuchs bei Hitler für eine mildere Behandlung der osteuropäischen Völker ein und seine Frau kritisiert die Bedingungen, unter denen Jüdinnen und Juden deportiert werden. Daraufhin fällt Baldur von Schirach bei Hitler in Ungnade und verliert seinen Einfluss.



Baldur von Schirach (links) bei der Generalprobe der Hitlerjugend zum Reichsparteitag 1938.

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-H0122-0501-001 / CC-BY-SA 3.0

HANS BIEBOW – EIN EHRENAMTLICHER MITARBEITER

Hans Biebow, 1902 in Bremen geboren, ist zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als Kaffeegroßhändler tätig. Er bewirbt sich im Ghetto Litzmannstadt in Łódź für eine Stelle als städtischer Angestellter und wird im Mai 1940 zum Leiter der *Ernährungs- und Wirtschaftsstelle Getto* ernannt. Dadurch ist er vor der Einberufung in die Wehrmacht geschützt. Biebow arbeitet zunächst ehrenamtlich, also ohne Lohn, später wird er auch dafür bezahlt. Hans Biebow ist als Leiter der nationalsozialistischen Verwaltung des Ghettos hauptverantwortlich für die Abläufe im Ghetto. Ihm unterstehen hunderte von Mitarbeiter_innen. Unter Biebow erfolgt der Einsatz der Ghettobevölkerung zur Zwangsarbeit. Er will das Ghetto als Wirtschaftsbetrieb organisieren, der sich selbst finanziert. Biebow versucht teilweise, die mangelhafte Versorgung mit Lebensmitteln zu verbessern, um die Arbeitskraft der Menschen zu erhalten.

Dabei geht es ihm jedoch nur um die „arbeitsfähigen“ Menschen. Unter Hans Biebow wird die Ghettobevölkerung außerdem zum „Verkauf“ ihrer Wertsachen gezwungen. Die Menschen erhalten dabei nur einen Bruchteil des tatsächlichen Wertes in Form von Quittungen, die sie gegen Ghettowährung eintauschen können. Auf Befehl Heinrich Himmlers ordnet er 1942 die Deportation von Ghettobewohner_innen in das Vernichtungslager Kulmhof/Chełmno an – dort werden ca. 80.000 Menschen aus dem Ghetto Litzmannstadt ermordet. Um seine Position und den Profit aus den Ghettofabriken zu erhalten, versucht Biebow, die Auflösung des Ghettos so lange wie möglich hinauszuzögern. Bis Januar 1945, auch nach der Auflösung des Ghettos, bleibt Hans Biebow vor Ort und überwacht die Versendung des Eigentums der ermordeten Menschen nach Deutschland.



Hans Biebow in seinem Büro im Ghetto Litzmannstadt

Foto: Jüdisches Museum Frankfurt

Peter Klein: Die „Gettoverwaltung Litzmannstadt“ 1940-1944. Eine Dienststelle im Spannungsfeld von Kommunalbürokratie und staatlicher Verfolgungspolitik. Hamburg 2009.

KONRAD MERGET – EIN VORSICHTIGER EISENBAHNER

Konrad Merget wird 1898 in Neunkirchen in Bayern geboren. Nach seinem Schulabschluss macht er eine Ausbildung bei der Deutschen Reichsbahn, für die er anschließend als Bahnpolizist arbeitet. Während des Zweiten Weltkriegs ist er als Eisenbahner in dem kleinen Städtchen Podwołoczyska in Polen eingesetzt. Dort wird er, nach seiner Erinnerung im Sommer 1942, Zeuge der ersten „Judenaktion“, bei der alte Menschen, Frauen und Kinder erschossen werden. In Podwołoczyska gibt es auch ein Zwangsarbeitslager für „arbeitsfähige“ Jüdinnen und Juden, die in der Stadt und auch in der Nähe des Bahnhofs arbeiten müssen. Unter den jüdischen Zwangsarbeiter_innen sind auch die drei Brüder Cylinski, die laut Konrad Merget „gute Arbeit leisten“ und die ihm sympathisch sind: Sie sind 24, 21 und 18 Jahre alt und von Beruf Friseur, Schneider und Schuster.

Im Spätsommer 1942 spricht eines Tages der älteste der Brüder Konrad Merget an. Die Brüder Cylinski wissen, dass das Leben aller Jüdinnen und Juden in Gefahr ist und bitten ihn um Fluchthilfe. Konrad Merget antwortet: „Da brauch’ ich Bedenkzeit. Denn über’n Kopf kann ich das nicht brechen, weil ich und meine Familie auch daran leiden muss.“ Konrad Merget hat große Angst um sein eigenes Leben und das seiner Familie. Er weiß nicht, wie er sich entscheiden soll. Schließlich entwickelt er einen Plan zur Rettung der Brüder. Er schmuggelt sie in einen Güterwaggon eines Zuges nach Ungarn. Der Waggon verfügt über eine breite Luke, durch die die Brüder Cylinski später in Ungarn aussteigen können. Konrad Merget erzählt niemandem von der Rettungsaktion, nicht einmal seiner Frau. Die drei Brüder überleben den Holocaust.



Bahnhof in Podwołoczyska zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Foto: Cracovia Leopoldis quarterly, Krakow, Poland

WALTER GENEWAIN – EIN BEAMTER IN ŁÓDŹ

Walter Genewain, am 4. Mai 1901 in Saalfelden in Salzburg geboren, wird schon 1933 Mitglied der NSDAP. Genewain meldet sich nach dem „Anschluss“ freiwillig zum „Osteinsatz“ und wird auf eigenen Wunsch 1940 Finanzleiter des Ghettos Litzmannstadt in Łódź. Die offizielle Bezeichnung seiner neuen Beamtenfunktion lautet „Leiter der Finanzabteilung der deutschen Ghettoverwaltung“. In dieser Funktion bleibt er bis zur Auflösung des Ghettos 1944.

Walter Genewain ist nicht nur für die Finanzen zuständig, er organisiert auch die Einteilung der jüdischen Zwangsarbeiter_innen. Darüber hinaus beantwortet er Briefe von Angehörigen der im Ghetto eingesperrten Menschen. Er verschweigt es den Angehörigen, wenn ihre Familienmitglieder bereits nach Kulmhof/Chełmno deportiert worden sind.

Die Finanzabteilung ist auch in die Organisation der Tötungskommandos im nahe gelegenen Vernichtungslager Kulmhof/Chełmno eingebunden, wo knapp 80.000 Jüdinnen und Juden aus dem Ghetto Litzmannstadt ermordet werden.

Walter Genewain ist ein begeisterter Hobbyfotograf. Im Auftrag der nationalsozialistischen Ghettoverwaltung fertigt er in Łódź hunderte Farbfotos an. Diese dokumentieren die Zwangsarbeit im Ghetto und zeigen Frauen und Männer in den Werkstätten und Fabriken. Anhand der Fotos soll das Funktionieren der Wirtschaftsbetriebe gezeigt werden. Einige Bilder zeigen auch die Sortierung von Kleidung jener Menschen, die im Vernichtungslager Chełmno/Kulmhof ermordet wurden.



Selbstporträt von Walter Genewain

Foto: Jüdisches Museum Frankfurt

KURT GERSTEIN – EIN GLÄUBIGER SS-MANN

Kurt Gerstein wird 1905 in Münster geboren. Er ist seit 1933 Mitglied der NSDAP und seit 1934 Mitglied der SA. 1936 gerät er in Konflikt mit der NSDAP, weil er Werbung für die *Bekennende Kirche* macht. Anfang 1941 meldet sich Gerstein auch deshalb freiwillig zur SS, um herauszufinden, ob die Gerüchte über die Verbrechen der Nationalsozialisten stimmen. Für die Waffen-SS entwickelt er Desinfektionsanlagen, die bei der Armee und in Konzentrationslagern eingesetzt werden. 1942 erhält Kurt Gerstein den Auftrag, in den Vernichtungslagern Belzec und Treblinka zu prüfen, ob statt Motorabgasen das Gift Zyklon B in den Gaskammern verwendet werden kann. Dort wird er Zeuge der Ermordung von Jüdinnen und Juden. Er ist so erschüttert, dass er bereits auf der Rückreise im Zug mit einem schwedischen Politiker darüber spricht und ihn bittet, die Informationen weiterzugeben. Er versucht auch, einen Vertreter des Vatikans zu treffen, um von den Massentötungen zu berichten; das Treffen kommt aber nicht zustande.

Über einen Freund spielt Gerstein dem holländischen Widerstand einen Bericht zu. Er hofft, dass durch die Veröffentlichung der Informationen die Unterstützung der deutschen Bevölkerung für die Nationalsozialisten sinkt und dass das Regime in weiterer Folge stürzt.

Im Laufe des Kriegs ist Gerstein weiter in die Vernichtungsmaschinerie eingebunden: Es gehört zu seinen Aufgaben, Zyklon B zur Ermordung von Menschen zu beschaffen. Nach eigener Aussage bemüht er sich, möglichst viel von dem Giftgas unbrauchbar zu machen, bevor es in den Vernichtungslagern eingesetzt wird.

Nach dem Krieg stellt sich Gerstein der französischen Armee. Im Gefängnis schreibt er einen Bericht über seine Erlebnisse. Ein paar Monate später wird Gerstein erhängt in seiner Zelle aufgefunden. Es ist unklar, ob er Selbstmord begangen hat oder von Mitgefangenen ermordet wurde.



Kurt Gerstein in SS-Ausbildungsuniform

Foto: Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen

Saul Friedländer: Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten. Gütersloh 1968.

ADOLF HITLER – DER „FÜHRER“

Adolf Hitler, geboren 1889 in Braunau am Inn, ist ab 1933 Reichskanzler des Deutschen Reichs. Er ist überzeugter Antisemit und vertritt die Meinung, dass die „arische Rasse“ zur Weltherrschaft bestimmt sei. Hitler sieht in den Jüdinnen und Juden den „Todfeind“, der bekämpft werden müsse. Um die Person Hitlers entsteht ein regelrechter Kult: Der „Führer“ wird von weiten Teilen der Bevölkerung verehrt.

Unter Adolf Hitler als Reichskanzler heben die Nationalsozialisten bereits im Februar 1933 die Pressefreiheit, die Versammlungsfreiheit und das Briefgeheimnis auf und ermöglichen willkürliche Verhaftungen. In den folgenden Jahren sind nicht nur politische Gegner_innen systematischer und gewaltsamer Verfolgung ausgesetzt. Auch Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti, sowie Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen werden aus rassistischen Gründen immer mehr ausgegrenzt und verfolgt.

1938 setzt Hitler den „Anschluss“ Österreichs durch und löst im September 1939 durch den Überfall auf Polen den Zweiten Weltkrieg aus. Schon zu diesem Zeitpunkt fordert er ein „brutales Vorgehen“ und „größte Härte“: Die darauf folgende verbrecherische Kriegsführung und Besatzungspolitik zeichnet sich also bereits im Vorfeld ab. Im Juni 1941 beginnt er den Krieg gegen die Sowjetunion mit dem Ziel, weiteren „Lebensraum im Osten“ für das deutsche Volk zu gewinnen. Während des Zweiten Weltkriegs werden neben anderen verfolgten Gruppen auf Anordnung Hitlers systematisch Millionen Jüdinnen und Juden ermordet. Ende April 1945, als ihm klar wird, dass der Krieg endgültig verloren ist, begeht Adolf Hitler Selbstmord. Noch in seinem Testament behauptet er, „die Juden“ hätten Deutschland den Krieg aufgezwungen, wofür er sie habe büßen lassen.



Adolf Hitler mit Helga Goebbels auf dem Berghof in Obersalzberg, ca. 1936

Foto: bpk | Bayerische Staatsbibliothek | Heinrich Hoffmann

ERNST KENDZIA – VERWALTUNGSBEAMTER MIT EIGENINITIATIVE

Ernst Kendzia, geboren 1894 in Danzig, dem heutigen Gdańsk, tritt 1931 in die NSDAP ein. 1933 wird er Mitglied der SS und später aufgrund seiner Parteizugehörigkeit zum Leiter des Arbeitsamtes befördert. Nach der Besetzung Polens durch deutsche Truppen 1939 wechselt Kendzia als Verwaltungsbeamter in die Reichsstatthalterei in Posen/Poznań. Dort leitet er den Arbeitseinsatz von Pol_innen. Am 25. November 1939 nimmt Kendzia an einer Besprechung mit Vertretern vieler Ämter und Institutionen teil. Besprochen wird im Wesentlichen die „Evakuierung“ der jüdischen Bevölkerung in den deutsch besetzten Gebieten Polens, also die Deportation und damit verbundene Beraubung der Menschen. Nach der Errichtung des Ghettos in Łódź ist Ernst Kendzia auch verantwortlich für die Organisation des „Verleihs“ der jüdischen Zwangsarbeiter_innen außerhalb des Ghettos, z.B. auf Baustellen der Reichsautobahn.

Im September 1941 beschwert sich der deutsche Verwaltungsleiter des Ghettos, Hans Biebow, darüber, dass immer wieder arbeitsunfähige Jüdinnen und Juden zurück ins Ghetto gebracht werden. Ernst Kendzia macht Biebow den Vorschlag, die 5.000 als „absolut arbeitsunfähig“ registrierten jüdischen Menschen der Gestapo zu melden, „um sie auf irgendeine Art und Weise aus dem Getto abzuschieben“, also zu ermorden. Als im November 1941 die Inbetriebnahme des Vernichtungslagers Kulmhof/Chełmno kurz bevorsteht, kündigt Kendzia in einer Besprechung im Reichsarbeitsministerium an, dass bis auf die arbeitsfähigen Jüdinnen und Juden alle jüdischen Ghettobewohner_innen aus Litzmannstadt bis Ende März 1942 „abgeschoben“ sein würden.



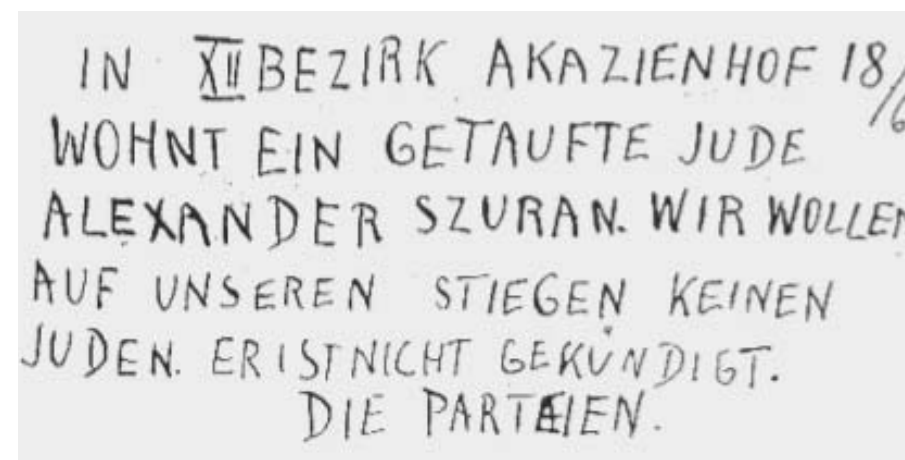
Jüdische Männer bei der Zwangsarbeit in Polen nahe Posen/Poznań

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-805126 / CC-BY-SA 3.0

ANONYM – NACHRICHT DER HAUSGEMEINSCHAFT

Mit dem „Anschluss“ beginnen auch die massenhaften Denunziationen gegen jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger. Viele davon gehen anonym bei den Behörden oder Parteiorganisationen ein. Die Denunziation ist ein wichtiger Bestandteil nationalsozialistischer Herrschaft und Grundlage vieler Verhaftungen und Einweisungen in Konzentrationslager. Ziel der Denunziantinnen und Denunzianten ist es einerseits, einen eigenen Beitrag zur antijüdischen Politik zu leisten, andererseits erhoffen sie sich einen persönlichen Vorteil durch die Zuweisung einer Wohnung oder die Übernahme eines Geschäftes.

Die Denunziationen sind darüber hinaus auch eine Möglichkeit, unliebsame Konkurrentinnen und Konkurrenten im Wirtschaftsleben los zu werden. Oft sind es auch Bekannte oder Nachbarn und Nachbarinnen die so angezeigt werden. Die Magistratsabteilung 21 in Wien erreichen viele Briefe, in denen sich anonyme Verfasser und Verfasserinnen über jüdische Hausparteien beschwerten. So auch in einem Schreiben vom 8. Juli 1938 in dem mitgeteilt wird, im „Akazienhof 18/6 wohnt ein getaufte(r) Jude Alexander Szuran. Wir wollen auf unseren Stiegen keinen Juden. Er ist nicht gekündigt. Die Parteien.“ Alexander Szuran überlebt den Holocaust nicht und stirbt am 30. August 1942 im Konzentrationslager Jasenovac.



Anonymer Beschwerdebrief

Abbildung: DÖW-Projekt „Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938–1939, Dokument Nr. 1595

DIE MITSCHÜLER_INNEN – ERFAHRUNGEN AUS DEM JAHR 1938

Edith Winklers Schwester Jessy erfährt schon Jahre vor dem „Anschluss“, was Antisemitismus bedeutet. Sie besucht die Volksschule in der Pressgasse, nur wenige Minuten von der Wohnung ihrer Familie entfernt. Neben ihr sitzt ihre Mitschülerin Rosl. Oft hilft Jessy Rosl weiter und sagt ihr ein. Eines Tages kommt Rosl in die Schule und fragt Jessy, ob es stimmt, was sie gehört hat: Jessy sei eine Jüdin. Nachdem diese bejaht, meint Rosl, dass sie nun nicht mehr neben ihr sitzen kann. Sie begründet das in Jessys Erinnerung so: „Mein Vater hat gesagt, alle Juden sind dreckige Hunde.“ Jessy beschwert sich daraufhin bei der Lehrerin, doch diese greift nicht ein. Jessy ist die einzige Jüdin in der Klasse. Als sie später das Mädchengymnasium in der Rahlgasse besucht, hat Jessy mehrere jüdische Mitschülerinnen. Nach dem „Anschluss“ wird die Situation für die jungen Frauen immer unangenehmer.

Eines Tages ist ein großes Plakat im Stiegenhaus angebracht. Darauf ist ein Hakenkreuz zu sehen und die Aufschrift „Juden und Sauhunde = Eintritt verboten“, wie sich die ehemalige Schülerin Edith Ehrental erinnert, die 1939 in die USA fliehen kann. Beleidigungen und Beschimpfungen durch Mitschülerinnen häufen sich. An verschiedenen Schulen in Wien werden jüdische Schüler_innen auf dem Schulweg überfallen und geschlagen. Im Sommer 1938 müssen alle 100 jüdischen Schülerinnen des Mädchengymnasiums Rahlgasse die Schule verlassen. Sie gehen ab diesem Zeitpunkt in eine der „jüdischen Sammelschulen“. Die jüdischen Lehrer_innen werden fristlos entlassen, ebenso die Direktorin.



Jessy Winkler (später Jehudith Hübner) mit ihrer jüngeren Schwester Edith 1932

Foto: Jehudith Hübner

SABINE DICK – EINE FLEISSIGE SEKRETÄRIN

Sabine Dick macht 1933 ihr Abitur. Mit 19 Jahren tritt sie eine Stelle bei der kurz zuvor eingerichteten Gestapo-Leitstelle in Berlin an. Später wird sie als Sekretärin in die Abteilung für Spionageabwehr ins Reichssicherheitshauptamt versetzt. Von dort aus werden die sogenannten „Volksfeinde“ überwacht und deren Verhaftungen und Verhöre organisiert. Als ihr Chef ihr einen Posten im Osten anbietet, der besser bezahlt ist, nimmt sie an. Dort arbeitet sie in Minsk als persönliche Sekretärin für Georg Heuser. Dessen Abteilung ist für den Kampf gegen Spionage, Sabotage und Partisan_innen zuständig sowie für die „Angelegenheiten von Juden und Polen“. Im Zuge ihrer Arbeit fertigt sie Einsatzbefehle für sogenannte „Judenaktionen“ an, also Befehle für Erschießungen und Massenmorde. Sie lernt schnell, in den offiziellen Dokumenten Decknamen dafür zu verwenden.

Die Lebensmittel, die den deportierten Menschen weggenommen werden, bereiten Sabine Dick und ihre Kolleginnen häufig für sich und ihre männlichen Kollegen zu. Als ihr Bruder im Krieg fällt und sie ein Trauerkleid braucht, überlegt sie, sich ein Kleid aus einem Depot zu holen, in dem Kleidung und andere persönliche Gegenstände von ermordeten Jüdinnen und Juden lagern. Der Vorgesetzte ihres Chefs rät ihr jedoch davon ab, als Deutsche „Judensachen“ zu tragen. Als sie später eine Bescheinigung von ihrem Zahnarzt erhält, dass sie für einen Zahnersatz Gold benötigt, gibt ihr Chef ihr drei jüdische Trauringe aus dem Goldbestand der Dienststelle. Die Trauringe stammen von deportierten Jüdinnen und Juden.



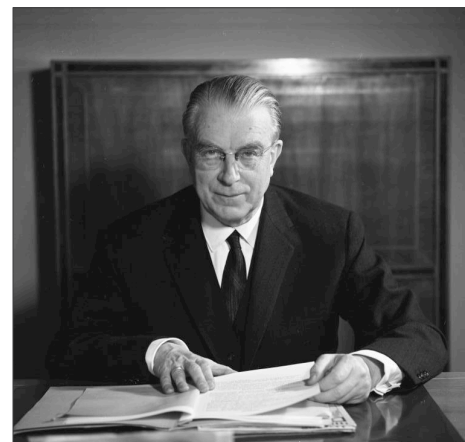
Jüdische Frauen und Kinder in Minsk

Foto: Bundesarchiv, N 1576 Bild-006 / Herrmann, Ernst / CC-BY-SA 3.0

HANS GLOBKE – EIN KATHOLISCHER VERWALTUNGSJURIST

Hans Maria Globke wird 1898 in Düsseldorf in einer streng katholischen Familie geboren. Nach der Matura und dem Ersten Weltkrieg studiert er Rechts- und Staatswissenschaften. Er ist Mitglied im katholischen Studentenverband CV und ab 1922 in der Deutschen Zentrumspartei mit guten Kontakten zu katholischen Kreisen in Kirche und Politik. Globke macht Karriere als Ministerialbeamter. Ab 1933 ist er an der antidemokratischen, später auch antisemitischen Gesetzgebung der Nationalsozialisten beteiligt. Für die „Nürnberger Rassegesetze“ erstellt Globke Ausführungsverordnungen wie jene, dass Jüdinnen und Juden nach ihrer Deportation staatenlos werden und ihres Vermögens beraubt werden. Er erläutert unter anderem auch die verschiedenen Definitionen eines „Achteljuden“. Diese Definitionen sind Grundlage für die Einteilung in „Mischling ersten Grades“ oder „Mischling zweiten Grades“ und entscheiden damit über das Schicksal vieler Menschen.

Globke erarbeitet das „Namensänderungsgesetz“, durch das Jüdinnen und Juden gezwungen werden, als zweiten Vornamen „Israel“ oder „Sara“ anzunehmen. Nach dem Krieg behauptet Globke, er habe geheime Informationen an katholische Kreise weiter gegeben und Kontakte zum militärischen Widerstand gegen Hitler gehabt, doch lässt sich das nicht belegen. Globke macht in der Bundesrepublik Deutschland schnell wieder Karriere als Staatssekretär unter Bundeskanzler Konrad Adenauer. 1963 wird er in der DDR wegen „fortgesetzter Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ in Abwesenheit zu einer lebenslänglichen Gefängnisstrafe verurteilt. Die Versuche des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer, ein Verfahren gegen Globke in der BRD einzuleiten, scheitern.



Hans Globke als Staatssekretär im Bundeskanzleramt, 1963

Foto: Bundesarchiv, B 145 Bild-F015051-0001 / Patzek, Renate / CC-BY-SA 3.0

Jürgen Bevers: Der Mann hinter Adenauer. Hans Globkes Aufstieg vom NS-Juristen zur Grauen Eminenz der Bonner Republik. Berlin 2009.